

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1908

95 (23.4.1908) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 33

Interessante Bahnen und Bahnbauten.

Die Schienenwege der Erde sind die wahren Träger der Kultur. Wo Eisenbahnen bestehen, ist die Ansiedlung bedeutend erleichtert, der Verkehr wächst und fördert den Austausch der Güter.

Im Vordergrund des Interesses stehen zurzeit die neuen Bahnanlagen und Projekte in Afrika und Asien. Afrika, der ehemals „dunkle Erdteil“, hat heute schon viel von den großen weissen Flecken, welche auf den Randarten die unerforschten Gebiete bezeichnen, verloren.

Die beiden schon bestehenden Teilstrecken (im Norden Alexandria-Chartum, im Süden Kapstadt bis über den Sambesi) umfassen ungefähr die Hälfte, zirkel 3500 Kilometer, der ganzen projektierten Nord-Südbahn (beiläufig 7500 Kilometer), die fast ausschließlich durch britisches Gebiet führt.

Asien hat eine ganze Reihe kürzlich fertiggestellter Bahnen, bezw. Projekte, welche hohe Bedeutung für den Weltverkehr haben. Wir nennen in erster Linie die transsibirische Bahn, durch welche ein Landweg nach China geschaffen wurde.

Salat, das würde nicht gerade von besonderem Meinlichkeits-sinn zeugen, denn im allgemeinen wählt man doch wohl überall den Salat, bevor man ihn anrührt. Durch das Waschen wäre aber der Kunstdünger sicher aufgelöst oder mindestens von den Blättern abgewaschen worden.

Beim Genuß von Pilzen können wir ja solche Fälle all-jährlich oft zu Dutzenden in den Zeitungen finden. Und ich glaube, wenn man der Sache richtig auf den Grund gehen würde, dürfte auch der Fall in Nienzen seine Ursache im Vorhandensein solcher Giftpflanzen im Salat haben.

Gemeinnütziges.

Petroleum ist das Reinigungsmittel für Nähmaschinen. Man spritzt es mittelst des Oelers in alle zum Oelen bestimmten Oeffnungen und setzt die Maschine dann einige Minuten tüchtig in Bewegung, damit sich das Reinigungsmittel überallhin verbreitet.

Aus den Witzblättern.

„Meggendorfer Blätter“. Posthaft. Missethäter (Verliebtheit heuchelnd): „Am liebsten möchte ich mein süßes Frauchen aufessen.“ Herr: „Nun, warum nicht, Sie leben ja so schön von ihr.“

Ein freudiges Säbeln umspielte den Mund des glücklichen Erwerbers dieser Kostbarkeit, als er jetzt in größter Eile den „Noten Ochsen“ verließ. Aber nicht lange und bittere Enttäuschung trat an Stelle der freudigen Erregung.

Das unschuldige Bäuerlein aber war mit seinem Frühstüd rasch zu Ende gekommen und frühstücke künftig überhaupt nicht mehr im „Noten Ochsen“.

Fleischmarkt bei Mosse. Man lese nachstehende Aufstellung, die in ihrer peinlichen — man möchte sagen amtlichen — Gewissenhaftigkeit geeignet ist, das Herz jedes Geschäftsmannes mit Genugthuung zu erfüllen:

Table with 4 columns: Name, Age, Religion, and Wealth. Includes entries like '32jährige Witwe evang.', '40 Jahre Fräul.', etc.

Ich bin überzeugt, daß der Leser beim flüchtigen Ueberblick zu der Meinung kommt, eine Offerte über seine Fleisch- und Wurstwaren oder ein sonstiges geschäftliches Angebot vor Augen zu haben. In dieser Meinung soll er nicht erschüttert werden — es handelt sich wirklich und wahrhaftig um Fleisch- und in gewisser Beziehung auch um Wurstwaren (denn dem Interessenten ist so ziemlich alles „wurscht“, was gewöhnlichen Sterblichen — na sagen wir schon pathetisch: heilig ist!).

Ratgeber.

Landwirtschaft.

Die armen Kunstbinger. Man schreibt uns: In den letzten Tagen ging die Nachricht durch viele Tagesblätter, daß in Nienzen Kinder durch den Genuß von Feldsalat an schwerem Drechdurchfall erkrankt seien.

„Grüne Wälder, weisse Meere.“
„Wenn die Ähre sich vor der Zeit parren, die Wien flieg-
tig Sonig kammeln, wenn die Mähe die Erde sparrren, ober der
Hund gräbt, gibt es einen strengen Winter.“
„Bringt der Winter viel Regen, gibts einen schönen
Frühling.“
„Früher Winter hört früh auf.“
„Auf ruhigem Herbst folgt kalter Frühling“ usw.
Oft ist es die bloße Freude am Paradoxen, am Widersinn-
igen und scheinbar Widersinnigen, das diese Regeln im Volke
so angesehen macht. Das Volk glaubt nun einmal an sie und
dagegen ist unter den jetzigen Umständen nicht viel zu machen.
Wissenschaftlich sind sie natürlich längst abgetan. Sie sind einer
wissenschaftlich-kritischen Untersuchung unterzogen worden, und
keine hat ihnen standgehalten. Eisenloher in Paris u. h. e hat
93 solcher „Regeln“ wie die oben genannten untersucht und ge-
funden, daß eine ganze Reihe davon geradezu unrichtig
waren; die ganze Hälfte von ihnen war jedenfalls ohne beson-
deren Wert, weitere unzuverlässig und bloß neu richtig. Sieht
man sich aber die „richtigen“ an, so wird man bald merken, worin
ihre Nichtigkeit besteht. Heißt es z. B.: „Wenn der Tag anfängt
zu lachen, kommt die Kälte“ erst gegangen“, so besagt das nichts
weiter als die astronomisch ganz klar vorgezeichnete und längst
bekannte Tatsache, daß die größte Kälte im Winter noch nicht
mit dem kürzesten Tage (im Dezember) eintritt, sondern erst
später, wenn die Sonne schon längst wieder höher an unserem
Horizont emporsiegt und länger über denselben verweilt, wenn
also die Tage schon wieder länger werden. Ursache davon ist, wie
wir schon des öfteren dargelegt haben, die schiefe Achsenstellung
der Erde gegen die Ebene der Erdbahn um die Sonne. Wenn
der kürzeste Tag längst vorüber ist, kann die Erde immer noch
„was von der im Sommer von der Sonne in den Erdboden
eingestrahelten Wärme abgeben und dadurch das Klima etwas
mildern. Die größte Kälte tritt daher erst im Ende Januar
oder zu Anfang des Februar ein.
„Mai kalt und naß, füllt dem Bauer Scheun“ und „Faß“ —
Auch diese „Regel“ spricht nichts anderes aus als eine landwirt-
schaftliche Erfahrung.
Die Nichtigkeit der Regeln beruht also in weiter nichts, als
daß sie Dinge aussprechen, deren Zutreffen bereits anderweitig
längst bekannt war.
Gänzlich unzuverlässig sind die Wettervorhersagen, die sich
an sogenannte „Löstage“ knüpfen. Solch Löstage ist z. B. der
Siebenstälferstag. Der Volksaberglaube knüpft z. B. an diesen
eine Wetterprognose für die ganzen nächsten sieben Wochen.
„Regnet es am Siebenstälfer, so regnet es sieben Wochen lang
jeden Tag“. Das ist natürlich Unsinn, denn es ist keine Tat-
sache bekannt, die ohne ersichtlichen Grund eine derartig lang-
fristige Bestimmung für das kommende Wetter besitzt. Trotzdem
erhält sich gerade dieser Aberglaube besonders hartnäckig, ebenso
wie der an den meteorologisch ganz harmlosen Mond an-
knüpfende. Mit demselben Recht könnte man auch an den be-
rühmten Wettermacher, den Raubfrosch oder das in Wetterfragen
eigentümlich hellsehende Hühnerauge anknüpfen, und sie in den
Bereich der Wetterbeobachtungen ziehen. Wohl mögen die „alte
Wunde, welche wieder schmerzt“ oder manche Glieder des tieri-
schen Organismus für atmosphärische Feuchtigkeit besonders
empfindlich sein; deshalb brauchen sie aber noch lange keinen
Maßstab für die Wetterkunde abzugeben. Aber ebensowenig
wie diese einen untrüglichen Weiser für das kommende Wetter
abgeben, können es die Wettermacher. Jene mögen auf Stun-
den einem gewissen Zusammenhang mit dem Wetter vielleicht
folgen, diese aber wollen gleich auf Wochen und Monate hinaus
wahrzusagen. Noch keinem Schäfer oder Fischer oder sonstigen
Naturmenschen ist es bisher gelungen, langfristige Wetterregeln
auszusprechen, das vermag auch die wissenschaftliche Meteorolo-
gie nicht.
Es ist keine Frage, daß solche Leute, die sich sehr viel im
Freien aufhalten, durch langjährige aufmerksame Beobachtungen
es zu einer gewissen Fertigkeit in der Wettervorhersage bringen
können, die manche als eine Art Wetterinstinkt ansprechen. Im
Grunde genommen aber beschränken sich die Beobachtungen dieser
Leute mit denjenigen, wie sie die wissenschaftliche Wetterkunde
verlangt. Namentlich Fischer, die sich viel und lange auf freiem
Wasser aufhalten, die den Himmel auf 20 bis 100 Kilometer
übersehen können, erlangen manchmal eine solche Kenntnis in
Wetterdingen, die sich aber wie gesagt immer nur auf Stunden,

haben auf Tage erstrecken kann. Eben bestenfalls für die
Wettervorhersage ergibt sich immer die rein wissenschaftliche
Vorhersage, so sehr sie auch verbesserungsfähig und -bedürftig ist.
Aber sie gestattet, mit einiger Sicherheit das Wetter auf 24
bis 48 Stunden vorher zu bestimmen, wenn alle Errungen-
schaften der Technik — besonders die Telegraphie — in ihren
Dienst treten. Wenn auch da immer noch ein hoher Grad von
Unsicherheit übrig bleibt, so ist das in erster Reihe darin be-
gründet, daß es gerade in der Wetterkunde außerordentlich
schwierig ist, bei dem ganz besonders verwickelten Zusammen-
hang der verschiedensten Gesetze und Ursachen den inneren Zu-
sammenhang aller Erscheinungen zu begreifen und zu verfolgen.
Das ist so schwierig, daß trotz der ungeheuren Zahlensammlun-
gen durch ein ganzes Jahrhundert doch immer noch so wenig
Material vorliegt, daß wir erst in die herrlichsten der erfolg-
reichen Studiums der Wettererscheinungen stehen, deren physio-
logische Grundgesetze wir schon lange kennen und durchaus be-
herrschen F. L.

Der Herr Unteroffizier.

Sie waren sonst Freunde gewesen, der Martin und der
Heiri*, trotz ihrer verschiedenen Nationalität; denn des Heiri
Wiege hatte im schönen Schweizerland gestanden, im Jürich
und dort hatte er auch gelebt, bis er sich eines Tages mit
heroischem Mut über den Rhein wagte, um einmal bei den
sonst so gehähten Schwaben zu arbeiten; der Martin aber war in
irgend einem finstern Winkel des bayerischen Oberlandes, da
wo die Welt beinahe ein Ende hat, in die herrlichsten aller Wälder
gekommen. Ihn hat es früher hinausgetrieben ins Leben, denn
der Storch hat ihn wohl aus Versehen an der falschen Tür ab-
gegeben, da gab es mehr hungrige Mäuler, als der Vater mit
seinem larten Verdienst stopfen konnte. Der Martin aber schlug
sich durch, recht und schlecht, wie es eben geht und geht ar-
beiteten sie beide, der Martin und der Heiri, in der gleichen
Fabrik und waren wie gesagt Freunde, bis die Freundschaft
auf einmal ein Loch bekam.
Nun denkt ihr wohl, da ist sicher irgend eine holde Fee
dazwischen gekommen, in die sich am Ende Beide verliebt haben,
denn was sollte es auf der weiten Welt noch anderes geben,
das zwei Freunde auseinander bringen könnte, wenn es nicht
eine Frau ist. Sagt doch der Franzose, wenn irgendwo etwas
Unerklärliches geschehen ist: „Cherchez la femme“, Suchet die
Frau!
Beim Martin und beim Heiri traf dies aber gar nicht zu,
die Sache kam vielmehr so. Die Fabrik war nach und nach
größer geworden und nun wurde einem längst empfundenen
Bedürfnis abgeholfen, es wurde eine Fabrikfeuerwehr gegrün-
det, weniger wegen der Brandgefahr, als um den Arbeitern eine
Freude zu bereiten, die kammersche Weise an solch halb-
militärischem Spiel eine Freude haben. Da gab es nun auch Ehrenstellen zu
besetzen, Offiziere und Unteroffiziere, ein ganzes Schod. Aber
wie der Dichter bei der Verteilung der Welt, so war der Martin
bei der Vergebung der Kommandogewalt leer ausgegangen.
Mag sein, daß er sich nicht sonderlich darum bemüht hat oder
daß er den hohen Rang eines Feuerwehrunteroffiziers nicht ge-
nügend zu würdigen wußte, fest steht, daß er auch nicht die ge-
ringste Charge erhielt.
Anders sein Freund Heiri, der war Unteroffizier gewor-
den und stolzierte nun bei den Übungen im bunten Rock mit
blanken Epauletten und mit einem wallenden Federbusch umher,
als ob er mit einemale Gebieter der Welt geworden wäre.
Und wenn der Pfau stolz ist auf seinen Schwanz, so war es der
Heiri auf seinen Federbusch noch viel mehr. Nur eines wurmt
ihn schwer. Der Martin schien die Würde, die seinem bis-
herigen Freund zuteil geworden war, gar nicht zu begreifen.
Das mußte anders werden. Und so trat er denn kurz ent-
schlossen an ihn heran und hielt ihm folgende Standpauke: „Ich
will's Euch denn nu säge, wenn e'n Vorgesetzter, e'n Offizier oder
e'n Unteroffizier vorbei geht, no hätt me a'grüße, das tät sich
übrigens scho bei de G'reite g'höre. So ebbs erfordert scho
der Anstand. Verstaude?“
Der Martin aber verstand nicht und darum war es aus mit
der Liebe. Mit einem solchen Freunde, der den Federbusch auf

*) Heiri

den kein nicht verpöndete, wollte der Heiri, der bei dem
Kells seine Heimat nennt, nichts mehr zu schaffen haben.
Der Martin hat sich über den Verlust seines Freundes ge-
tröstet und die Fabrik längst verlassen. Der Heiri aber führt
alltommerlich seine Epauletten spazieren und unter dem busch-
geschmückten Helm träumt er von hohen Würden, zu denen er
noch berufen werden könnte. Vielleicht wird er gar einmal
Hauptmann. Wer weiß es?
M. Riedlinger.

Der Ball im künstlichen Walde.

Luzus und Verschwendungssucht haben bei unseren „Erst-
Klassigen“ eine Stufe erreicht, die sehr oft an die herrschenden
Klassen des versinkenden Roms erinnert. Der Gipfel auf die-
sem Gebiet dürfte erreicht sein durch einen Ball einiger ameri-
kanischer Millionäre, über den von der „Täglichen Rundschau“
kürzlich aus New-York folgendes berichtet wurde: „Mit einer
erkautlichen Opferfreudigkeit suchen sich die Millionäre von
Philadelphia gegenseitig in Absonderlichkeiten zu übertrumpfen.
Vor einigen Tagen opferte schon Paul 400 000 M. für seinen
berühmten Schmetterlingsball, bei dem, wie man berichtet, Hun-
derte von seltenen lebenden Faltern über den tangenden Paaren
freigelassen wurden und ganz Philadelphia jubelte bei dem Ge-
danken, den New-Yorker Millionären den Rang abgelaufen zu
haben. Pauls Lorbeerkranz ist schon verweilt. Philipp Randolph
hat ihn besiegt: er hat es fertig gebracht,
für ein Ballfest 860 000 M.

auszugeben. Es war der Eintritt seiner Tochter Dorothy in die
Gesellschaft von Philadelphia und das denkwürdige Ereignis
sollte von vornherein etwas Außerordentliches sein. Als die
Gäste die prächtige Villa Randolphs betraten, blieben sie ver-
blüfft stehen.

Das ganze Haus war in einen Wald verwandelt:
mächtige Baumstämme ragten empor, mit dichtem Laub be-
leuchtet, schmale Fußpfade führten durch das Didielt, Bäche rie-
selten dahin, über die schmale Stege führten, kleine Seen wech-
selten mit Wasserfällen und lieblichen Landschaften. Der große
Tanzsaal dagegen war von Bäumen umrahmt, die durch ge-
schickte Ausnutzungen von Spiegelwirkungen einen unabsehbar
tiefen Fort vortäuschten. In den übrigen Räumen raschelte
natürliches Laub unter den Füßen der Gäste, Gräser bogten sich
und unter Palmen und Büschen blühten im frischen Erdreich
allerlei köstliche Blumen. Zwischen den Werten des Waldes
flatterten Hunderte von Kanarienvögeln, Nachtigallen, Drosseln,
und ihre Gezwitscher mischte sich in die Klänge des verborgenen
Orchesters. In den Bächen und Seen aber tummelten sich
Scharen von Goldfischen. Auf den Stegen, an den Ufern dräng-
ten sich die Damen, Reue und Angelgerät lagen sorglich bereit,
und fröhliches Jagdvergnügen verkürzte den Schönen die Tanz-
pausen. Den gefangenen Vögeln gab man die Freiheit wieder,
um sie dann anmutig mit dem Netz zu fassen. Und die geangeltten
Goldfische mußten den kleinen Scherz mit den Angelhaken nicht
gleich mit dem Leben bezahlen. Man warf sie wieder in die Flut-
ten und freute sich an dem reizenden Spiel, wie die zappelnden
Heinen Wasserbewohner dann peilschnell durch den See schos-
sen, hin und her, und den schlimmen Schreck mit dem Angel-
haken nicht vergessen zu können schienen. Auch sonst wurde auf
diesem Fest stark nach kostbaren Goldfischen geangelt; einige
Gäste sollen auch für sich tatsächlich einen gefangen haben, den
sie aber zu behalten gedanken. — — —

Auch dieses Bild mag dazu beitragen, bei unseren Lesern das
Verständnis für die Bedürfnisse der Exeme der Gesellschaft zu
wecken. Wir sind jedoch ehrlich genug, einzugeben, daß es uns
nur in dem Glauben befestigt, daß diese Gesellschaftsordnung,
die auf der einen Seite solche wahnsinnige Verschwendung und
auf der anderen Seite zum Himmel schreiende Not und Elend
zeitigt, kein Recht auf dauernden Bestand hat.

Allerlei.

Das beschränkte Bäuerlein. Der „Boschischen Zeitung“ wird
geschrieben: Schon wollte sich der Mittagspersonenzug von Dres-
lau nach Biegnitz in Bewegung setzen, als nach ein biederer alter

Wasser in ein Weibel better, bloße Fickerte, wehen zutreiben
bereitswilligst Blag machen. Ladelnd ließ er seine teuerberge-
blauen Augen über seine Reisegefährten gleiten und bemerkte
Johann: „Das war wirklich noch ein großes Glück, meine Herren,
daß ich den Zug erwischt habe. Meine Alte hätte sich zu Tode
geängstigt, wenn ich nicht zum Abendbrot dabei gewesen wäre.“
Die Insassen des Abteils hatten mit gutmütigem Lächeln diesen
Erguß aufgenommen, und dadurch ermutigt, erzählte das
Bäuerlein weiter, daß er in der Stadt auf dem Markt gewesen
sei und hier seine Butter verkauft habe. Die Leute hätten ihn
aber gesagt, seine Butter wäre nicht mehr so gut wie früher.
„Ja, meine Juste wird alt,“ fuhr er mit traurigem Kopfschüt-
teln fort, „sie wird alt; aber so alt ist sie doch noch nicht, daß sie
nicht mehr neugierig wäre. Und heut hab ich was gefunden,
worüber sie sich den Kopf gehörig zerbrechen kann.“

„Was haben Sie denn für einen merkwürdigen Fund ge-
macht?“ fragte der Herr gegenüber. Es war das ein großer
hagerer Mann, dessen Augen list und Verschlagenheit verrieten.
Ehe das alte Bäuerlein ihm auf seine Frage antwortete, sah es
sein Gegenüber erst lange und aufmerksam an, dann holte es
eine kleine, recht verbrauchte schwarze Handtasche hervor, deren
metallene Teile mit Rost bedekt waren. Die geheimnisvolle
Wiene, die der Alte annahm, erregte die Neugier seiner
Reisegefährten, die sich alle vorbeugten, als er die Tasch-
e öffnete und aus ihrem Innern ein großes, längliches, in
Wachstuch gehülltes Paket zum Vorschein brachte. Langsam
und bedächtig packte er es aus, und nachdem er zahlreiche Um-
schläge entfernt hatte, wurden endlich zwei Blatt Briefpapier
sichtbar, die über und über mit seltsamen Schriftzügen in einer
dunklen rotbraunen Färbung bedekt waren. „Da, mein
Herren!“ rief er mit vor Aufregung bebender Stimme. „Sieht
das nicht aus, als wenn es mit Blut geschrieben wäre, wie man
so oft in Geschichtenbüchern von Paketen mit dem Bösen liest?“
Diese Aeußerung erregte das Gelächter der Zuhörer, von denen
mancher freilich sich beim Anblick dieser sonderbaren Schrift-
zeichen eines geheimen Schauers nicht erwehren konnte.

Die auf seine Kosten entstandene allgemeine Heiterkeit
ärgerte aber den Mann augenscheinlich, und rasch steckte er das
Paket wieder weg. „Wer zuletzt lacht, lacht am besten!“ sagte er
dabei. „Vielleicht hat das Zeug doch für jemanden Wert, un-
der wird sich dann schon bei mir für meine Bemühungen ab-
finden. Wenn zufällig einer der Herren von jemandem hören
sollte, der eine kleine schwarze Tasche verloren hat, so seien Sie
so gut und lassen Sie mich das wissen. Jeden Montag um
12 Uhr mittags können Sie mich in der Stadt im „Roten Ochsen“
treffen. Wenn ich meine Butter verkauft habe, frühstücke ich
dort.“ Schon auf der nächsten Station stieg der Alte aus, nach-
dem er sich noch vergewissert hatte, daß in dem Korbe, in dem er
seine Butter zu Markte gebracht hatte, jetzt wohlverbahrt, sein
„merkwürdiger Fund“ ruhte.

Nach einigen Tagen erschien in der Zeitung folgende An-
kündigung:

„500 Mark Belohnung! Verloren wurde eine kleine
schwarze Tasche, in der sich Papiere befanden, die für nieman-
den als für den Eigentümer Wert haben. Obige Belohnung
erhält der ehrliche Finder, der die Tasche mit ihrem Inhalt
zurückbringt an Dr. Georg Schüler, Kaiserstraße Nr. 159.“

Als sich am nächsten Montag mittags unser Bäuerlein sein
Frühstück im „Roten Ochsen“ schmacken ließ, trat wie von unge-
fahr einer seiner Reisegefährten, und zwar der große hagerere
Herr, ins Lokal und nahm an dem gleichen Tische Platz. „Na,“
begrüßte er lächelnd seine Reisebekanntschaft, „was hat denn
Ihre Alte zu Ihrem merkwürdigen Funde gesagt?“ „Sie meinte,
in dem Dinge sollte ich ihr jetzt den Kaffee mitbringen. Die
Düte ist immer zerrissen, und da hab ich zuviel davon verloren,“
lautete die Antwort. Unter seinem Stuhle hatte er die Tasche
gehehen. Er hob sie in die Höhe und zeigte, wie neben dem ge-
heimnisvollen Paket in Wachstuch eine Düte Kaffee lag. „Ja,“
sagte der hagerere Herr, „es ist eine hübsche, bequeme Tasche,
wie ich sie mir schon lange gewünscht hatte. Und was die
Papiere betrifft, so hätte ich mir die ganz gern als Merkwürdig-
keit aufbewahrt. Hören Sie mal, lieber Freund, ich will Ihnen
für die ganze Geschichte 10 M. geben.“ Aber der Alte schüt-
telte den Kopf: „Sie kann vielleicht doch mehr wert sein und
meine Alte hat mir gesagt, ich soll sie nicht fortgeben.“ Es
dauerte ziemlich lange, ehe nach längerem Sitzen und Her-